Um im Zirkus aufzutreten? - Nein, ausschließlich zu seinem Privatvergnügen verwandelt sich hier Herbert Boch, seines Zeichens nicht etwa Artist, sondern Elektriker bei der Bundesbahn, in seiner Freizeit zu einem Indianer. Das macht ihm Spaß, das ist sein Hobby - zugleich aber auch das Hobby einer ganzen Reihe Gleichgesinnter, die gerne ein bißchen Wildwest spielen und deshalb sogar einen eigenen Club gründeten.

Sobald er sich diesen schönen, bei einem Perückenmacher „erbeuteten" Skalp über den Kopf gestülpt hat, ist aus Herbert Boch vom Stamme der Alemannen Red Tomahawk vom Stamme der „Schwarzwald-Indianer" geworden. So heißt nämlich der Club in Freiburg i. B., den der Spediteur Fritz Enderle (rechts) ins Leben gerufen hat. Darum steht ihm auch der Kriegsschmuck eines Häuptlings zu.

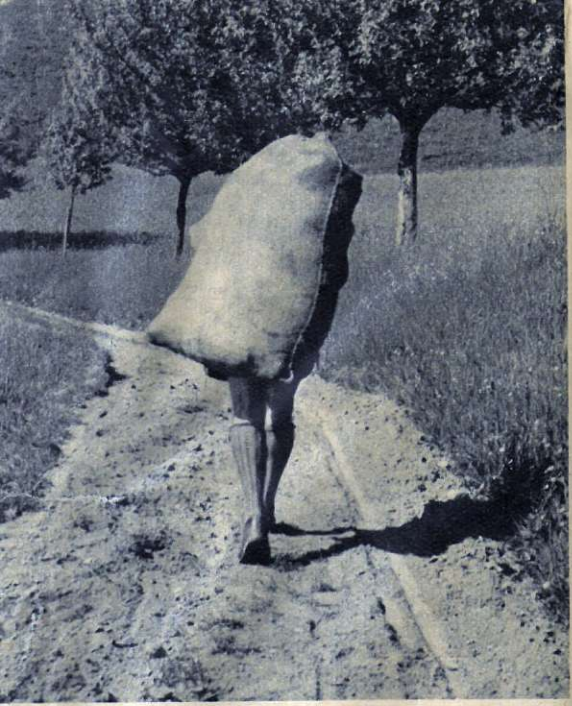
# Der Mustang als Steckenpferd

Ein Wigwam ist das „taktische Zeichen" der Schwarzwald-Indianer, deren Häuptling Sitting Bull, der Spediteur Fritz Enderle, hier demaskiert aus dem Führerhaus seines LKWs guckt.

Jedes Pferd braucht einen Auslauf — auch das Steckenpferd, das schließlich jeder Mensch hat und das er nach Fünf, wenn er heimkommt von der Arbeit, sozusagen aus dem Stall holt und hinausführt auf den Trabrennplatz seiner Phantasie. Ist es jedoch kein gewöhnliches Steckenpferd, sondern — wie bei dem „Indianer-Club", den es in Freiburg im Breisgau gibt — ein Mustang von einem Steckenpferd, dann genügt natürlich ein Trabrennplatz nicht mehr, sondern es müssen Prärien und Savannen sein, über die es in gestrecktem Galopp dahinfegen kann. Wer nun spöttisch einwendet, daß es die ja in Deutschland nicht gibt, dessen Phantasie kommt über einen gemächlichen Zuckeltrab offenbar nie hinaus. Sonst hätte er wie die Freiburger „Indianer" längst entdeckt, daß der Schwarzwald ein geradezu ideales Gelände für den Auslauf des bewußten Mustangs ist. Und so suchen die „Schwarzwald-Indianer" — nicht zu verwechseln mit den berühmten Schwarzfuß-Indianern unserer Kindheitslektüre — an jedem Wochenende diese Jagdgründe auf. Dort, in der freien Natur, schlagen sie dann ihr Wigwam auf und gehen in voller Kriegsbemalung ihrem friedlichen Hobby nach. Ausgegraben wird das Kriegsbeil zwar auch — aber nur zum Kleinholzmachen für das Lagerfeuer.

Aufbruch des Stammes am Wochenende: Noch getarnt als simple Bleichgesichter besteigen die Freiburger „Indianer" zusammen mit ihren Squaws Vater Enderles Lastauto, das sie hinausbringt in die schönen Jagdgründe des Schwarzwalds. Jenseits von Telefon und elektrischem Strom, Gasherd und W. C. sowie aller Zivilisation führen sie dann bis zum Montagmorgen das steuerfreie Leben stolzer, stammesbewußter Rothäute.

Fotos: Tom von Wichert



Keine Würde ohne Bürde: Selbst der Häuptling hat einen Sack voll zu schleppen. Aber der birgt so viel Herrlichkeiten an Indianer-Romantik, daß die Last, verglichen mit der Steuerlast, federleicht erscheint.

Blick aus dem eben errichteten Zelt: Erst wenn es steht, beginnt die Metamorphose vom Bleichgesicht zur Rothaut. Dann verschwindet sogar Vater Enderles Augenglas; denn das empfindet er als stilwidrig.

Abschied vom Hobby - bis zum nächsten Wochenende: Noch einmal wirft der Häuptling einen Blick über die Rheinniederung und seine geliebten Jagdgründe, um darauf sein Stekkenpferd am Halfter zu nehmen und wieder heimzuführen.

Ein Indianerstamm ohne Medizinmann ist wie ein Dorf ohne Kartenaufschlägerin oder eine Regierung ohne Informationsminister. Also darf auch er nicht fehlen. Hier zeigt er dem Indianer-Lehrling Peterli einen Zauber. Vielleicht unterweist er ihn aber auch nur im Stopfen der Friedenspfeife.

Zeitgemäße Jagdtrophäe: Da sie deutsche Indianer, also gleichfalls abgerüstet sind, müssen sie sich einstweilen damit begnügen, statt des weißen Büffels weiße Mäuse zu erlegen.